

"Von Generation zu Generation" : Generation als Protostruktur kirchlicher Praxis

Autor(en): **Felder, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **59 (2012)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Von Generation zu Generation“. Generation als Protostruktur kirchlicher Praxis

ZWEITES VATIKANUM: DER JEWEILIGEN GENERATION VERPFLICHTET

Zu den wohl meistgebrauchten Zitaten des Zweiten Vatikanischen Konzils gehört das im Deutschen durch seine Alliteration so Geläufige „Zeichen der Zeit“. Es findet sich im letzten der insgesamt sechzehn vom Konzil verabschiedeten Texte, in *Gaudium et spes*. Dieser Schlüsselbegriff steht selbst für die Erfahrung, dass die Zeit Spuren hinterlässt, oder anders gesagt, dass sie nicht spurlos vorübergeht. Denn dieses Dokument verdankt sich der generativen Dynamik, so könnte man das Ringen um die Texte durchaus nennen, während das Konzil versammelt war. Diese Dynamik folgt dabei weder der kurialen Logik des „wie im Anfang so in Ewigkeit“ noch dem Plausibilitätsanspruch einer dem modernen Fortschrittsparadigma verpflichteten Avantgarde. Für manche entzündet sich an diesem Zitat der Beleg für das Unterscheidungsmerkmal binnenkirchlicher Auseinandersetzung, die gern axiologisch in vorkonziliare und nachkonziliare Generation unterscheidet. Es geht aber um mehr als den Gebrauch der lateinischen Sprache in der Liturgie, um den Frömmigkeitstyp einer gewissen Generation. Die eigentliche Frage zielt auf Substantielles im Kirchenverständnis. Gefragt wird, ob die Kirche zeitlos gültige Spuren in der Geschichte hinterlässt, oder ob die Zeit, ob die Geschichte, auch Spuren an der Gestalt, das meint im Selbstverständnis und Handeln, der Kirche eingräbt. Natürlich haben historische Wasserscheiden keine scharfe Kante, und die konzilsgeschichtlich Informierten wissen, dass die Wiederentdeckung der Geschichtlichkeit im theologischen Denken schon weit vor dem Jahr 1965 begonnen hat und sich einer Vielzahl von Generationen verdankt, von den Tübingern Johann Sebastian Drey, Johann Baptist Hirscher, Johann Adam Möhler bis zu den französischen Theologen, die, ebenfalls in einem engen generationellen Zusammenhang stehend, als Vertreter der Nouvelle Théologie gelten: Marie-Dominique Chenu (*1895), Jean Daniélou (*1905), Henri de Lubac (*1896) und der Schweizer Hans Urs von Balthasar (*1905).¹

¹ Die Bibliographie zur theologischen Frage der Geschichtlichkeit, die nicht auf die Auseinandersetzung mit dem Existentialismus Heideggerscher Prägung reduziert werden darf, füllt Bibliotheken. Wie virulent die Frage für die Theologie ist und wo dieses Denken verwurzelt ist zeigt: HÜNERMANN, Peter: *Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert*. Freiburg: Herder 1967. Der Fundamentaltheologe Max Seckler weist die Ausfor-

Zwanzig Jahre vor den versammelten Konzilsvätern wurde klar, dass es eines eigenen Dokuments des Konzils bedarf, das sich der Auseinandersetzung mit den drängenden Fragen der Zeit stellt und das grundsätzlich über das Verhältnis von Kirche und Welt nachdenkt, schreibt Jean Daniélou in seinem *Essai sur le mystère de l'histoire*: „Das Christentum bedarf ständig sowohl der Fleischwerdung wie der Losschälung. Die Inkarnation ist eine Pflicht. Und jene, die ein Christentum wollen, das mit der Geschichte nichts zu tun hat, ein Christentum von zeitloser Reinheit, haben die falsche Vorstellung von seinem Wesen.“² Dieses Hineinverwobensein der Kirche in die Zeit lässt Johannes XXIII bereits in seiner Eröffnungsansprache des Zweiten Vatikanums anklingen, wenn er als Aufgabe des Lehramtes, und er spricht damit kühn und bewusst das Konzil selbst an, formuliert, „den Irrtümern, den Notwendigkeiten und Chancen unserer Zeit“ Rechnung zu tragen.³ Wenig später fügt der Papst dem Initial des Konzils noch einen weiteren Aspekt des geschichtlichen Bewusstseins, dem sich die Kirche zu stellen hat, hinzu, wenn er die Spanne aufmacht zwischen dem von den Vätern ererbten Schatz der Wahrheit und den Lebensverhältnissen der Gegenwart. *Gaudium et Spes* schreibt diesen Gedanken fort, wenn es die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen, an das Mandat knüpft, das Evangelium in einer der „jeweiligen Generation“⁴ angemessenen Weise auszulegen. Damit sind die beiden wesentlichen Elemente des Generationenbegriffs angesprochen: zum einen die zeitliche Dauer im quantitativen Sinn, die diachrone Folge der Generationen. Von Generation zu Generation. Zugleich wird zum anderen der qualitative Aspekt von Zeit benannt, nämlich die von einer Generation als typisch erfahrene Spanne lebensweltlicher Prägung. Generation ist ein „hermeneutischer Begriff“. In ihm kreuzen sich der chronologische Zeitbegriff, der den Zeitverlauf in der Dimension von Stunden, Tagen und Jahren bemisst und jenes Zeitverständnis, das bewusstseinsabhängig die sinnstiftende Dimension berührt. Im Gegensatz zum chronologischen Metrum wird hier der kairologische Aspekt akzentuiert, wobei dieser im christlichen Sinne

mung geschichtlichen Denkens bereits im Werk des Aquinaten und seine Verschränkung mit der Anthropologie nach. Als fundamentale theologische Frage durchzieht sie nicht nur den Offenbarungstraktat. Es ist die Auseinandersetzung mit der Anthropologie, und das ist vom Konzil als Thema der Stunde aufgegriffen worden, die das Heil für den Menschen und seines generativen Zusammenhangs mit „der Menschheit“ zur zentralen Frage macht. Vgl. SECKLER, Max: *Das Heil in der Geschichte. Geschichtstheologisches Denken bei Thomas von Aquin*. München: Kösel-Verlag 1964.

² Zitiert nach der deutschen Ausgabe: DANIÉLOU, Jean: *Vom Geheimnis der Geschichte*. Stuttgart 1955, 34.

³ JOHANNES XXIII: *Ansprache anlässlich der feierlichen Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962*. Zitiert nach: *Herder Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*. Freiburg 2006, 482.

⁴ GS 4,1. Fast noch deutlicher bringt das Geforderte der lateinische Text zum Ausdruck, wenn er fordert das Evangelium „modo unicuique generationi accomodato“ auszulegen.

immer mehr meint als eine Funktion der Innerlichkeit, bzw. subjektiver Befindlichkeit.

Generation ist ein Begriff, der sich in der Heilsgeschichte verorten lässt, der aber zugleich in den Bedingungen des biologischen Rhythmus' fundiert ist. Im Folgenden wird es um diese fruchtbaren Spannungen gehen, die im Generationenbegriff angelegt sind. Es wird sich zeigen, dass diesen Spannungen in der Praxis der Kirche eine ganz spezifische Dimension zukommt. Der Gedankenparcours folgt daher weniger der eingespielten und klassischen pastoraltheologischen Sequenz von Sehen, Urteilen, Handeln. Er ist vielmehr von der Frage nach den praktischen Implikationen von Natur und Gnade inspiriert. Es gilt, Generation als eine Protostruktur auszuweisen, die das Handeln der Kirche zum einen in der intergenerationellen Wirklichkeit der Gemeinden situiert und dieses Handeln auf die „Zeichen der Zeit“ hin auslegt. Es geht aber im Begriff der Protostruktur um noch etwas: Um das Selbstverständnis des praktischen Vollzugs von Kirche überhaupt. Der Generationsbegriff lässt nämlich, das gilt es zu zeigen, den Traditionsbegriff der Kirche überhaupt erst praktisch werden. Die Wirksamkeit der Kirche ist an die Zeit gebunden, an die jeweilige Zeit, die Zeit der Generationen.

DAS GENERATIONENKONZEPT ZWISCHEN KRIEG DER GENERATIONEN UND GENERATIONENKONFLIKT

Aufstand der Jungen: Ausrufung des intergenerationellen Notstandes

Es gehört schon zur medialen Betriebskultur unserer Zeit, dass allenthalben publikumswirksam Zusammenstöße prognostiziert werden. Kaum war die Debatte um Samuel P. Huntingtons *Kampf der Kulturen*⁵ durch alle akademischen- und medialen Foren durch, da rückt ein weiterer „Clash“ auf Buchtitel und in Talkshows und damit ins Bewusstsein öffentlicher Wahrnehmung: Der Krieg der Generationen. Öl ins Debattenfeuer giessen Buchtitel wie: *Aufstand der Jungen. Wie wir den Krieg der Generationen vermeiden können*.⁶ Auf der Buchrückseite klingt die werbende Einordnung des Bundesvorstands der deutschen Gewerkschaft „ver.di“ schon weniger dramatisch und zeigt den Subtext, der hinter der martialischen Aufmachung des Themas steckt: „Ein wichtiges Aufklärungsbuch zum Thema demographische Entwicklung und Rente.“ Das Aufregungspotential des angekündigten Generationenkrieges, so darf man vermuten, wird dann unter der Rubrik Reformstau im behördlich geregelten Austausch familien-

⁵ HUNTINGTON, Samuel P.: *The Clash of Civilisation*. New York 1996.

⁶ GRÜNDINGER, Wolfgang: *Aufstand der Jungen. Wie wir den Krieg der Generationen vermeiden können*. München 2008. Gründinger sieht sich weniger als Generationenkrieger denn als Vermittler. Dass es ihm ums argumentative Handreichen geht zeigt schon die Widmung: *Meiner Mutter*.

und arbeitsmarktpolitischer Experten schnell abflachen – bis zur nächsten demographischen Alarmmeldung.

Funktionalisierung der Familie: der Generationenzusammenhalt

Die Nachricht über katastrophale Geburtenraten und Überalterung lässt den bekannten Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen*, zugleich langjähriger Feuilletonchef, Frank Schirrmacher, unter dem minimalistischen Titel „Minimum“ über das „Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“ reflektieren.⁷ Er zitiert den Demographen Nicholas Eberstadt, der für die nächsten beiden Generationen in Italien vorausberechnet hat, dass drei Fünftel der Kinder keine direkten Verwandten haben werden.⁸ Das sind aber nicht bloss italienische Verhältnisse, sondern es ist ein Zukunftsszenario, das mehr oder weniger auch die anderen Länder Europas einholen wird. Daraus ergeben sich bange Fragen, die Schirrmacher öffentlich stellt: „Was, wenn der Staat seine Hilfsversprechen nicht mehr halten kann? Wer rettet dann wen, wenn es ernst wird. Wer versorgt wen, wenn es Not tut, wer vertraut wem, wenn es schlimm wird, wer setzt wen zum Erben ein, wenn es zu Ende geht? Und vor allem: Wer arbeitet für wen, auch wenn kein Geld da ist?“⁹ Bange Fragen. Aber es gibt ein Rezept: Mehr Kinder. Hier begegnet uns der Begriff „Schicksalsgemeinschaft“ als Synonym für die Familie, als Hinweis auf den generationellen Zusammenhang, der hier als not-wendiger Zusammenhalt fungiert. Untermalt wird das durch historische Szenarien, die zeigen, ohne Familie, ohne Achtsamkeit der Generationen im familialen Kontext, kommt keiner durch. Familien werden geradezu mythisch als „Urgewalten“ apostrophiert, eine Reminiszenz an das urwüchsige Wort Geschlecht. Generation kann auch so, mit dem Begriff „Geschlecht“ ins Deutsche übertragen werden. Es ist der biologische Aspekt, der das demographische Feld bestimmt und an familiensoziologische Zeitanalyse geknüpft, ernste Fragen an die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft knüpft.¹⁰ Nur klingt das bei Schirrmacher eigentümlich enggeführt. Was dieser nämlich in Frage stellt, das Minimum an Generierung von Nachwuchs und sein Plädoyer für eine geradezu genetisch verankerte Sorgepflicht um das eigene Geschlecht, stellt genauso einen biologischen Fehlschluss dar, wie er uns in der kulturphilosophischen Generationenendebatte noch begegnen wird.

Was eine kritische Zeitanalyse zum Zustand familienverbandlich gestützter Lebenssicherung durchaus zeigt: Soziale Wirklichkeit stellt heute

⁷ SCHIRRMACHER, Frank: *Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft*. München 2006.

⁸ Ebd., 19f.

⁹ Ebd., 21.

¹⁰ Vgl. LETTKE, Frank/LANGE, Andreas u.a. (Hgg.): *Generationen und Familien*. Frankfurt a.M. 2007.

andere Herausforderung an das intergenerationelle Miteinander. Familien als Hauptort der Generationenbeziehungen unterliegen dabei immer weniger den Leitvorstellungen klassischer Familienkonstellationen.¹¹ Das Problem liegt dabei nicht nur aussen, die Fragen stellen nicht nur die aussenstehenden „Fremden“, z.B. nach der Finanzierungslage der sozialen Sicherungssysteme, nach der Zukunft der Erwerbstätigkeit und ihrer Interdependenz zu Erziehung und Bildung. Der Druck kommt auch von innen. In Familien und damit in Generationenverhältnisse wird man hineingeboren. Die familialen Beziehungen lassen sich mit einem funktionalen Modell allein nicht ausreichend erklären, auch wenn es ihnen gelingt, gewisse Ordnungsmuster im Familiengefüge zu beschreiben. Dabei wird aber die Dynamik der gelebten Beziehungen grösstenteils ausgeblendet. Qualitative Wertungen, wo es um Sinnstiftung und Evidenzproduktion¹² geht, bilden ein Forschungsgebiet, um die sich empirische Befunde zur praktizierten Gestalt von Generationenbeziehungen letztlich nicht drücken können.¹³

Die Reduktion auf demographisch informierte Generationsszenarien hat in der Deutung die Konsequenz, Schirmmacher ist dafür nur ein prominentes Beispiel, dass ihr Perspektivenwechsel von der Mikroperspektive der Familie – vom Aspekt der Generationenbeziehungen – auf die Makroperspektive gesellschaftlicher Generationenverhältnisse, gerne in einer pessimistischen Kulturkritik mündet. Man sucht nach den Erosionsfaktoren der familiären Verhältnisse und findet die Ursachen im Individualismus der Moderne angefeuert durch den Medieneinfluss mit seiner Darstellung prekärer Familienverhältnisse.

Generationenvertrag – friedliche Zukunft?

Die makrosoziologische Verflechtung von Familie, Generation und Gesellschaft haben die Ansätze im Blick, die in sozialetischer Perspektive vom Generationenvertrag sprechen. Wie wir seit John Hobbes wissen ist die

¹¹ Vgl. LANGE, Andreas/LETTKE, Frank: *Schrumpfung, Erweiterung, Diversität. Konzepte zur Analyse von Familie und Generationen*, in: *Generationen und Familien*, a.a.O., 14–43.

¹² PARNES, Ohud/VEDDER, Ulrike/WILLER, Stefan: *Das Konzept der Generation*. Frankfurt a.M. 2008, 10. Besonders schön kommt dies im Begriff der „Mitgift“ zum Ausdruck. Hier ist von einer Gabe die Rede, die als sozial sanktionierte Ausstattung überhaupt erst eine legitimierte Familienverzweigung ermöglichte. Hier liegen quantitative und qualitative Aspekte dicht beieinander. Denn Ausstattung meint lebenspraktisches Überleben aber auch identitätsstiftende Ermöglichung und Generierung kulturell figurierter Lebensqualität. Auch genetische Mitgift bleibt in ihrer Potentialität auf den qualitativen Aspekt biographischer Erfahrung angewiesen. Im Hintergrund steht letztlich der weitere Begriff von Erbschaft, wo die Vorstellung legaler Regelungen und quantitativer Zuordnung in Spannung treten zu einem qualitativ nicht vollständig verrechenbaren Zugewinn. Vgl. LETTKE, Frank: *Vererbungsansichten in unterschiedlichen Familienformen. Ein Beitrag zur Institutionalisierung generationaler Kontinuität*, in: *Generationen und Familien*, a.a.O., 96–129.

¹³ Vgl. Ebd., 10.

Mutter aller Verträge die Angst vor dem Krieg aller gegen alle. Seine sozialphilosophisch wirkungsmächtige Zitation, die vom Dichter der römischen Republik Plautus formulierte Einsicht: „homo homini lupus est“, macht in ihrer lebenspraktischen Wahrheit vor den eingehegten Zäunen der Familie nicht Halt. Der Generationenvertrag meint dann in den Gerechtigkeitsdiskursen zum einen den Verteilungsdiskurs der sozialen Absicherungssysteme, zum anderen aber kommt auch immer stärker der Bereich der naturalen Ressourcen in den Blick. Drastisch zeigt sich dies beim Problemkomplex der globalen Erderwärmung, insofern dort zukünftige Generationen in den Szenarien als Leidtragende bereits ins Kalkül einbezogen sind. Unter dem Stichwort der Nachhaltigkeit wird nicht nur die ökonomische Ertragssicherheit abgehandelt, sondern auch bewusst die intergenerationelle Folgenabschätzung im Zusammenhang industrieller Wertschöpfungsprozesse. Nach derzeitigem Stand sieht dies nicht nur wie ein Nullsummenspiel aus, sondern die Bilanzen verweisen, egal ob Klima- oder Wirtschaftskrise, eher auf die kommenden Generationen als die grossen Verlierer. Konnte noch der Nestor der katholischen Soziallehre Oswald von Nell-Breuning an das Solidaritätsprinzip erinnern¹⁴ und auf das System der „dynamischen Rente“ verweisen, so muss die Sozialethik heute im Diskurs intergenerationaler Gerechtigkeit eine ganz neue sozialetische Theoriebildung vorlegen.¹⁵ Über Hans Jonas' Prinzip Verantwortung und John Rawls grundlegender Überlegung zur Vertragstheorie und den darin implizierten Gerechtigkeitsmodellen bis hin zur personalistisch durchgeführten Grundüberlegung der Menschenwürde reicht der Parcours, um dann bei einer Kontextualisierung anzukommen, die unter dem Leitgedanken der Nachhaltigkeit nun u.a. fordert: „Das Zeitmass anthropogener Einträge bzw. Eingriffe in die Umwelt muss im ausgewogenen Verhältnis zum Zeitmass der für das Reaktionsvermögen der Umwelt relevanten natürlichen Prozesse stehen.“¹⁶ Darüber hinaus zeigt sich das Thema Staatsverschuldung, das die Generation um Nell-Breuning wohl mit der Einführung stabiler Nachkriegswährungen für überwunden glaubte, als geradezu böse Hypothek für die kommenden Generationen.

Man kann den „Aufstand der Jungen“ also nicht auf die Rentenfrage und Arbeitsmarktpolitik verkürzen. In diesen Tagen der Finanz- und

¹⁴ Vgl. LEHMANN, Karl: *Generationen übergreifende Verantwortung als kultureller Grundwert*, in: *Generationen im Konflikt*. Herausgegeben von der Alfred Herrhausen Gesellschaft für internationalen Dialog. München: Piper 2000. Dort zum Begriff Generationenvertrag direkt: „Dies ist ein gängiger, aber in gewisser Weise auch ungenauer Begriff. [...] Oswald von Nell-Breuning hat immer wieder bemerkt, der Begriff ‚Generationenvertrag‘ sei unglücklich gewählt, da es sich hierbei nicht um einen Vertrag im juristischen Sinne handle, sondern eher um eine von der Generation untereinander geübte und auch akzeptierte Solidarität.“

¹⁵ Vgl. VEITH, Werner: *Intergenerationelle Gerechtigkeit. Ein Beitrag zur sozialetischen Theoriebildung*. Stuttgart 2006.

¹⁶ Ebd., 183.

Wirtschaftskrise zeigt sich allerdings, dass es gerade die Jungen sind, die auf der Strasse stehen und nicht die Älteren, die ein vom sogenannten Jugendwahn angeheizter Leistungsdruck von ihren Arbeitsplätzen verdrängt. Dass die Jungen die Last der Alten tragen und die Alten von der Leistungsfähigkeit der Jungen profitieren, kommt in einem auf pekuniäre Ressourcen und Wohlstandsbewahrung abgestelltem Generationenvertrag tatsächlich an die Grenzen der Zerreißprobe. Für Immanuel Kant steht bei der intergenerationellen Fürsorge, die er, darin ganz Kind der fortschritts-gläubigen Aufklärung, immer mehr auf dem Spiel als pures persönliches Wohlbefinden. Die Vollständigkeit der Entwicklung ihrer Anlagen kann eine nachfolgende Generation nur erreichen, wenn der Einsatz dafür von der vorausgehenden Generation als notwendiges Verhalten im Zeichen der menschlichen Würde begriffen wird. So schreibt er in den Ideen zu einer Allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht:

„Befremdend bleibt es immer hierbei: dass die älteren Generationen nur scheinen um der späteren willen ihr mühseliges Geschäft zu treiben, um nämlich diesen eine Stufe zu bereiten, vor der diese das Bauwerk, welches die Natur zur Absicht hat, höher bringen könnten; und dass doch nur die spätesten das Glück haben sollen, in dem Gebäude zu wohnen, woran eine lange Reihe ihrer Vorfahren (zwar freilich ohne ihre Absicht) gearbeitet hatten, ohne doch selbst an dem Glück, das sie vorbereiteten, Anteil nehmen zu können.“¹⁷

So problematisch und überholungsbedürftig das ursprüngliche Konzept des Gesellschaftsvertrages vielleicht sein mag – arbeitet es doch mit einer drei-generationellen Protostruktur, die heute so nicht mehr stimmt, und geht es von einer heute so nicht mehr gültigen standardisierten Form des Lebenslaufs aus, so stimmt es nachdenklich, dass der aktuellen Auflage des *Lexikons für Theologie und Kirche* nicht mehr einfällt, als unter dem Lemma „Generationenvertrag“ lediglich zwei Verweise anzugeben: Rente und Sozialversicherung¹⁸. Gerechterweise muss man sagen, dass Generation wenigstens in mehreren Aspekten erscheint, während sein Vorgänger nur einen Eintrag kennt, nämlich Generationsproblem, für das es nur einen weiteren Verweis und damit Verursacher geben kann, sonst nichts: Pubertät.¹⁹

¹⁷ KANT, Immanuel: *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, A 392.

¹⁸ ³LThK. Bd. 4, 452. Alois Baumgartner allerdings bringt unter dem ethischen Aspekt des Stichworts Generation wichtige Hinweise in Richtung mitverantwortlicher Hilfe bei Sinn- und Identitätsfindung. Ebd., 451.

¹⁹ ²LThK. Bd. 4, 668.

Generationenkonflikt und kultureller Wandel

Zum Zusammenleben der Generation gehört unweigerlich der Konflikt. Unter dem Stichwort „Generationenkonflikt“ nähern wir uns der hermeneutischen Dimension des Generationenbegriffs. Es geht um unterschiedliche Lebensauffassung und Weltsicht, der Tatsache nämlich, dass das biologische Neueinsetzen jeder Generation nicht nur generationellen Zusammenhang garantiert, das, was mit den Abstammungsverhältnissen sozusagen von Generation zu Generation weitergegeben wird, sondern als Bruch, als Erleben unterschiedlicher Gleichzeitigkeiten wahrgenommen wird. Jung und Alt erschliesst phänomenologisch sind nicht mehr in Relation zum Geburtsjahr. Auch die klassische Lebensalterlehre,²⁰ bei der es darum geht, gleichsam spezifische Aufgaben und Handlungssinn aus der Lebensphase selbst abzuleiten,²¹ vermag die interne und nach aussen tretende Dynamik der Altersphasen nicht zu fassen. Der Kampf dreht sich beim Generationenkonflikt nicht um Ressourcen und um verteilungsgerecht zugemessene Mittel zur Lebenserhaltung. Lebenschancen werden vielmehr als Ausdruckschancen gedeutet, als Zugriffsrecht generationspezifischer Selbstverwirklichung und deren Gefühlslagen. Das gefühlte Alter kann vom kanonischen Alterskodex auffällig abweichen – auch wenn Selbsttäuschung auf Dauer die eigene generationelle Verortung nicht zu verschleiern vermag. Die eigene Generation hält da unbarmherzig den Spiegel vor, die tieferen Zusammenhänge dieser Alltagserfahrung werden gleich weiter unten sozialpsychologisch beleuchtet. Problematisch ist es allerdings, das bleibt festzuhalten, Alt und Jung axiologisch festlegen zu wollen. Einer vorschnellen Zuordnung ist auch der Psychologe Fritz Riemann erlegen, wenn er in seiner klassischen Studie „Grundformen der Angst“ von 1961 schreibt:

„Je mehr wir also das alte festzuhalten versuchen, umso mehr müssen wir die Angst vor der Vergänglichkeit empfinden; je mehr wir andererseits uns gegen Entwicklungen sträuben, umso sicher konstellieren wir die Gegenkräfte nur umso schroffer wie wir es besonders deutlich im Kampf der Generationen erleben können: Das zähe Festhalten am Bestehenden und die schroffe Ablehnung des Neuen der alten Generation zwingt die jungen oft zu extremistischen Verhaltensweisen.“²²

²⁰ Vgl. GUARDINI, Romano: *Die Lebensalter*.

²¹ Im Unterschied zur entwicklungspsychologischen Stufenlehre, die von der psychodynamischen Entwicklung her letztlich den Prozess des Erwachsenwerdens analysiert, arbeitet die Theorie der Lebensalter mit ontologischen Vorstellungen, ähnlich dem Standesdenken, das ebenfalls von festen Lebensumständen ausgeht. Vgl. GREYERZ, Kaspar von: *Passagen und Stationen. Lebensstufen zwischen Mittelalter und Moderne*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010.

²² RIEMANN, Fritz: *Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie*. München: Reinhardt 2009

Die Kulturtypen Margaret Meads

Erst 1970, also zwei Jahre nach der bereits als kanonisch geltenden Wasserscheide von 1968, dem Ausbruch der so genannten Jugendrevolte mit ihren soziokulturellen Um- und Abbrüchen, erscheint das Buch, das den kulturanalytischen Begriff vom *generation gap*²³, der seit der Mitte des 20. Jahrhunderts dem wachsenden Unbehagen und Kommunikationsabbruch zwischen den Generationen Ausdruck gab, wissenschaftlich fundierte. Die weltberühmte Ethnologin Margaret Mead thematisiert unter dem Titel *Culture and Commitment* – was in der deutschen Übersetzung zu: *Der Konflikt der Generationen* mit dem Untertitel „Jugend ohne Vorbild“²⁴ wird – den Auflösungsprozess intergenerationeller Bindungen. Mit dem geschulten Blick der Ethnologin analysiert sie kulturell verankerte intergenerationelle Bindungsmuster und formuliert schliesslich drei Typen.

Postfigurative Kultur

Es klingt geradezu bedrückend, wenn Margaret Mead diesen Typus wie folgt beschreibt:

„Die Vergangenheit der Erwachsenen ist die Zukunft einer jeden neuen Generation; ihr Leben bildet den Grundplan. Die Zukunft der Kinder wird so gestaltet, dass sie nach dem Abschluss ihrer Kindheit das erleben werden, was die Vorfahren nach Abschluss ihrer Kindheit erlebt haben.“²⁵

Hier gibt es keinen Wandel. Die Ethnologin verortet diesen Typ in Kulturen, die aufgrund mangelnder schriftlicher Überlieferung und aussagekräftiger Baudenkmäler keinen Anhaltspunkt dafür finden, dass es einen ausgedehnten zeitlichen Raum gibt, einen Spielraum kulturellen Ausdrucks, der von Möglichkeiten erzählt, auf die man selbst nicht käme. Aber auch die Alten wissen nichts davon, sie schweigen. Eine solche Kultur ist eine isolierte Kultur. Auch wenn Voraussetzungen für Wandel implizit gegeben sein mögen, diese Kultur bezieht „ihre Kontinuität aus den Erwartungen der Alten und dem Umstand, dass dieser Erwartungen den Jungen fast unauslöschlich eingepägt werden“²⁶. Dies geschieht nicht nur auf dem Weg habitualisierter Sozialisation, sondern es gibt auch eine aktive Komponente: „Kontinuität wird gewahrt, indem man Erinnerungen unterdrückt, die die Kontinuitäts- und Identitätsvorstellungen stören.“²⁷ Mangel an Zweifel und Mangel an Bewusstheit scheinen für die Erhaltung einer postfigurativen Kultur entscheidend.

²³ Vgl. PARNES, Ohud/VEDDER, Ulrike/STEFAN Willer: *Das Konzept der Generation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, 260-290.

²⁴ MARGARET Mead: *Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild*. Frankfurt ⁴2006.

²⁵ Ebd., 28.

²⁶ Ebd., 31.

²⁷ Ebd., 51.

Manches an der Beschreibung dieses Typs klingt so, als hätte die Ethnologin traditionalistische kirchliche Kreise untersucht. Es wird sich zeigen, dass das generationenbasierte Traditionsprinzip der Kirche eben nicht dem postfigurativen Typ entspricht, sondern Wandel konstitutiv mit einschliesst und auch die kulturelle und handlungsleitende Definitionsmacht der Älteren nicht naturgesetzlich sanktioniert.

Kofigurative Kulturen und vertraute Ebenbürtige

Dieser Typ fällt schon allein dadurch auf, dass die Grosseltern nicht mehr präsent sind, dass also die klassische Dreigenerationenstruktur aufgehoben ist. Wenn Grosseltern fehlen, dann hat das für Mead folgende Konsequenzen: Die Jugendlichen spielen ihre Rolle vor der nächstjüngeren Generation als ihrem Publikum. Dadurch fällt der Übergang zu einem neuen Lebensstil, bei dem neue Fertigkeiten und Verhaltensweisen erworben werden müssen, leichter.²⁸ Insgesamt gilt, dass sich die Erfahrungen der jungen Generation von den Erfahrungen der Eltern und Grosseltern radikal unterscheiden. Vor allem gilt für die kofigurative Kultur, dass die Mitglieder der Gesellschaft ihr Verhalten nach dem Vorbild der Zeitgenossen ausrichten. Die Jungen nehmen sich gegenseitig zum Vorbild, auch wenn die Älteren noch in dem Sinne dominieren, dass sie bestimmen, in welchen Grenzen die Koffiguration im Verhalten der Jungen zum Ausdruck findet. Dies bedeutet aber, dass die Jungen auszuscheren versuchen, um neue Stile aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen zu entwickeln und Vorbilder für ihresgleichen zu suchen.

Es ist offensichtlich, und die Beispiele, die sie benützt, belegen es, dass sich Margaret Mead bei der Analyse dieses Typs auf die Einwanderererfahrungen Amerikas stützt. Zum einen konstatiert sie, dass durch die veränderte Familienstruktur als Folge sozialen Wandels, Generationenkonflikte in der Moderne zur Normalität gehören. Auf der anderen Seite beobachtet sie die Tendenz, dass, nach dem irreversiblen Verschwinden früherer Postfigurationsformen, versucht wird, deren Struktur, d.h. deren unanalysierter Konsensus und eindeutige Loyalität, in neuen Typen geschlossener Gemeinschaft und idealisierter Generationenverhältnisse zu repristieren.²⁹

Präfigurative Kulturen

Margaret Mead nennt Kulturen präfigurativ, weil das Kommende in dieser neuen Kultur vom Kind und nicht mehr von den Eltern und Grosseltern repräsentiert wird. Hier schreibt sie schon ganz geprägt von den Umbruchserfahrungen der 60er Jahre. Selten wurde ein derart rascher Ablauf

²⁸ Ebd., 74.

²⁹ Ebd., 92.

von Wandlungsvorgängen erlebt. Der Generationenkonflikt – für sie in dieser gesellschaftlichen Konstellation unvermeidlich – stellt sich letztlich als Kommunikationsproblem dar. Dass es keine Vorbilder mehr gibt, ist nicht nur ein Autoritätsproblem, wie es der Sozialpsychologe Alexander Mitscherlich als Phänomen der vaterlosen Gesellschaft im Blick auf Orientierungslosigkeit als Folge emotionaler Ratlosigkeit analysiert³⁰, sondern die Älteren müssen schlicht einsehen, „dass ihre Vergangenheit nicht mitteilbar ist.“³¹ Die orientierende Familie mit ihrem klassischen Generationsgefüge ist nicht nur unsichtbar, sondern auch stumm geworden.

Erst wenn die Tatsache des Generationenkonflikts als Folge des kulturellen Wandels anerkannt wird, kann ein echter Dialog zwischen den Generationen in Gang kommen. Es ist nicht so, dass der präfigurative Typ den Wandel absoluten Relativismus auffasst, als Erosion des Wertebewusstseins.³² Margaret Mead beschreibt eigentlich das, was unter der Rubrik Wertewandel in fast jeder Jugendstudie seit den 70er Jahren verhandelt wird. In ihrer Perspektive sieht das wie folgt aus:

„Gewiss, in vielen Teilen der Welt lebt die Elterngeneration noch immer nach einem postfigurativen Satz von Werten. In solchen Kulturen können Kinder von den Eltern lernen, das es unbestrittene Absoluta gegeben hat, und dieser Lernprozess, kann sich in späteren Erfahrungen als die Erwartung niederschlagen, dass absolute Werte wiederhergestellt werden können und sollten.“³³

Absolute Zukunftsoffenheit im Niemandsland?

Das Generationenkonzept Margaret Meads bleibt letztlich die ernüchternde Erkenntnis, dass „wir keine Nachkommen haben – wie unsere Kinder keine Vorfahren haben.“³⁴ Ihre Schrift ist ein Plädoyer für eine absolute Zukunftsoffenheit. Offen für die Zukunft ist aber nur, wer sein Verhalten so einrichtet, dass er das zu betretende Neuland nicht auf bereits vorgefertigten Landkarten sucht. Die Älteren können den Weg letztlich nicht

³⁰ Vgl. MITSCHERLICH, Alexander: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*. München: Piper 1963, 420–428.

³¹ MARGARET Mead: a.a.O., 111.

³² Es war bekanntlich Ronald Inglehart, der statt von Werteverlust von Wertewandel sprach und dies für die 70er Jahre auch empirisch als Wandel von modernen zu postmodernen Werterhaltungen nachwies. Seine Heuristik ist aber vom dreistufigen Bedürfnismodell Abraham Maslows gelenkt. Auch die Familie ist an den Werteeinstellungen beteiligt. Es ist die Wohlstandserfahrung, also die gesellschaftliche Klassenlage, die auf die Entwicklung bzw. den Wandel der Werte Einfluss nimmt. Inglehart verknüpft die psychologische Sicht der Bedürfnisse mit der gesellschaftlich figurierten Bedürfnisbefriedigung. Den Generationsverhältnissen misst er dabei keine eigentliche Bedeutung zu. Selbstverwirklichung wird zum generationenübergreifenden Lebensstil unter den Bedingungen der Postmoderne. Vgl. INGLEHART, Ronald: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles*. Princeton: Princeton University Press 1977.

³³ Ebd., 115.

³⁴ Ebd. 111.

weisen, ein Modell, das im kulturellen Gedächtnis ja als Ikone der „weisen Alten“ Geltung hatte. Die Kette von Generation zu Generation ist hier zum Stillstand gekommen. Damit gibt es keine Erfahrung, die wie eine Münze von Hand zu Hand geht, in denen sich etwas aufgespart hätte, um die lebenspraktischen Bedürfnisse begleichen zu können. Es gibt nur immer neues Frischgedrucktes, bewertet mit dem jeweiligen Tagessatz. In der Ökonomie nennt man das Inflation. Tradition wird mit „Griff der Vergangenheit gleichgesetzt“. Das Mehrgenerationensystem erscheint als geschlossenes System, das den Blick der Kinder in das Land der Zukunft durch Vorbilder der Älteren verstellt. Margaret Meads Modell hat das Verdienst, auf die verborgenen Machtstrukturen, Öffnungen und Blockaden des Generationenmodells hingewiesen zu haben. Wandel im Generationenverhältnis ist an die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen geknüpft. Aber ist die kulturelle Dimension hier wirklich ausgeschöpft? Es klingt eher so, als hätten die Generationen als Instanz kulturellen Bedeutungswandel ausgespielt und ihre Existenz auf die biologische Notwendigkeit reduziert. Generationsketten sind nun einmal eine Laune der Natur, auch wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse ihre Plausibilität in Frage stellen. So sehr dies nach Fortschritt klingt, als Emanzipation von Vorgaben aus der Vergangenheit. So ist dies doch auch ein Rückschritt, denn die Frage, ob das Neuland nicht letztlich ein Niemandsland ist, darf durchaus gestellt werden, ohne konservativen Idealisierungen auf den Leim zu gehen.

Warum dies ein Rückschritt ist wird deutlich, wenn man Karl Mannheims Schrift *Das Problem der Generationen*³⁵ von 1928 analysiert. Darin wird die biologische Struktur mit der gesellschaftlich-historischen verknüpft. Bei Mannheim verbindet sich die diachrone mit der synchronen Ebene. Das jeweilige Selbstverständnis der Generationen kommt in den Blick: das jeweilige Zeitverhältnis der Generationen untereinander, synchron und diachron im Rhythmus der biologischen Gegebenheiten. Tradition wird daher nicht als überkommener Kulturtyp wie bei der Ethnologin wahrgenommen, sondern als konstitutives Element des gesellschaftlich-historischen Miteinanders der Generationen. Auf der Basis der Mannheimschen Analyse kann es zu jenen Befindlichkeitsansagen kommen, zu jenen lebensweltlichen Einverständniserklärungen, wie es im deutschsprachigen Raum spätestens mit dem Bestseller *Generation Golf* von Illies und auf internationaler Ebene durch Douglas Coupland, mit seinem zum Schlagwort gewordenen Buch *Generation X – Geschichten für eine immer schnel-*

³⁵ MANNHEIM, Karl: *Das Problem der Generation*, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7 (1928). Die folgenden Zitationsangaben beziehen sich auf die Ausgabe des Aufsatzes in: BARBOZA, Amalia/LICHTBLAU, Klaus (Hgg.): *Karl Mannheim. Schriften zur Wirtschafts- und Kulturosoziologie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 121–166. Soweit nicht anders angegeben, sind die Hervorhebungen in den Zitaten von Mannheim selbst.

ler werden Kultur und den weiteren Geschichten der Generation X, deren Lebensgefühl er so angibt: *Life after God*³⁶ Die Schrift Mannheims zur Generation ist, wiewohl als sozialanalytische Studie angelegt, doch eine notwendige Ergänzung in hermeneutischer Perspektive. Generation wird mit dem an der Phänomenologie geschulten analytischen Blick angeschaut, der einige Erkenntnisse der Wissenssoziologie vorausnimmt.

KARL MANNHEIMS UNTERSCHIEDUNG IN GENERATIONSLAGE, GENERATIONSZUSAMMENHANG UND GENERATIONSEINHEITEN

Eines hat Karl Mannheim durch sein Generationenkonzept gut vorausgesagt. Die Geschwindigkeit in der Abfolge solcher generationellen Selbst- und Fremdzuschreibungen wird mit der immer schnelleren Dynamik des gesellschaftlichen Wandels in der Moderne zunehmen. In der Tat tauchen ständig neue Generationenlabels auf, die eine spezifische Lebenslage beschreiben, Lebenseinstellungen auf ein Schlagwort reduzieren und die soziale Lagen aufspüren, für die der Begriffsapparat bisher keine Worte und damit keine Wahrnehmung hat. Mit dem Aufkommen der Generationsforschung zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts wurde eine Generationsspanne nach präzisen statistischen Kriterien auf 30 Jahre festgelegt. Die neuen Generationen der heutigen Feuilletons starten gefühlt alle paar Monate. Es ist Karl Mannheims Verdienst, dass er den quantitativen Generationenbegriff, der von den statistisch erfassten Alterskohorten ausgeht, um die qualitative Dimension erweitert. Von der verstehenden Soziologie Diltheys herkommend, knüpft er an dessen Theoriedesign an, das Generationenproblem als Phänomen aufzufassen, das zwischen der „äusserlichen“ Zeit des Kalenders und der „verinnerlichten“ Zeit des psychischen Lebens vermittelt. Dilthey geht davon aus, dass zur „selben Generation“ die Zeitgenossen gehören, die denselben Einflüssen ausgesetzt waren und von denselben historischen und sozialen Tatsachen und Veränderungen geprägt wurden.

Einem gemeinsamen biologischen Rhythmus anzugehören meint Teilhabe an der gleichen Generationslagerung.³⁷ Wichtig sind die Konsequenzen, die Karl Mannheim daraus zieht: „Nicht aus der Geschichte einer bestimmten Tradition ergibt sich die konkrete Gestalt einer vorhandenen Einstellung, sondern letzten Endes aus der Geschichte jener *Lagerung*, in der diese entstanden sind und sich zu einer Tradition verfestigt haben.“³⁸ Weil Generationen sich abwechseln, was in der begrenzten Zeitspanne menschlichen Lebens begründet ist, kommt es zu einem ständigen Neu-

³⁶ COUPLAND, Douglas: *Life after God. Geschichten der Generation X*. Berlin: Aufbau Verlag 1995.

³⁷ MANNHEIM, Karl: *Das Problem der Generation*. a.a.O., 135.

³⁸ Ebd. 136f.

einsetzen der Kulturträger, die früheren treten ab. Mannheim geht in seiner Analyse auf das Phänomen der Schicksalsgemeinschaft einer Generation ein, das alle, die in den gleichen historischen Raum hineingeboren wurden, in denselben Bedeutungszusammenhang stellt. So spricht er vom „Generationenzusammenhang“, der all diejenigen verbindet, die, noch ohne sich als konkrete Gruppe zu formieren, grundsätzlich unter gleichen geschichtlichen Vorzeichen stehen. Ihr Alltag steht unter dem Zeichen gleichen Geschicks (Heidegger), ohne, dass daraus bereits eine Schicksalsgemeinschaft im engeren Sinne geworden wäre. Die konkreten Gruppen, die sich, wenn auch auf unterschiedliche Weise, an diesen geschichtlichen Herausforderungen abarbeiten, bilden dann „Generationseinheiten.“³⁹

Die spannende Frage für Mannheim ist, ob solche Generationseinheiten auch Handlungsorientierung stiftet und wie kohärent und bewusst eine solche Verbundenheit ist. Inhalte, zum Beispiel der Freiheitsbegriff, können innerhalb zu verschiedenen Generationseinheiten mit jeweilig unterschiedlicher lebenspraktischer Orientierung führen. Bedeutungsanalysen können diesen qualitativen Gehalten auf die Spur kommen. Klar ist, dass „inhärierende Tendenzen“, wie sie die Generationslage vorgibt, durch gemeinsame Erlebnisgehalte zu Generationszusammenhängen werden, die aber unterschiedliche, sogar polar entgegengesetzte Generationseinheiten generieren können. Karl Mannheim versteht seinen Ansatz als wichtige formal-soziologische Klärung, die zum einen hilft, die biologische Fundierung vor naturalistischen Fehlschlüssen zu bewahren⁴⁰, dabei aber die soziologischen Tatsachen aufgrund unterschiedlicher Rezeptionsvorgänge

³⁹ Vgl. ebd., 148. Mannheim präzisiert seine Darstellung: „Während verwandte *Generationslagerung* nur etwas Potentielles ist, konstituiert sich ein Generationszusammenhang durch eine Partizipation der derselben Generationslagerung angehörigen Individuen am gemeinsamen Schicksal und an den dazugehörenden, irgendwie zusammenhängenden Gestalten. Innerhalb dieser Schicksalsgemeinschaft können dann die besonderen *Generationsseinheiten* entstehen.“ Ebd., 150. Das heißt aber nicht, dass von allen Generationseinheiten die entsprechenden Ereigniszusammenhänge einheitlich rezipiert würden: „Im Rahmen desselben Generationszusammenhanges können sich also mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden.“ Ebd., 151. Die Dynamik, die solche pluriformen Gestalten hervorbringt, gilt es noch für Mannheim genauer zu untersuchen: „Es ist hierbei ein besonderes, für sich zu behandelndes Problem, ob diese gesellschaftliche Dynamik ihre Dominante in der ökonomischen oder in irgendeiner geistigen Sphäre hat. [...] Welche Generationslagerung in ihrer Potentialität aber aktiv wird, hängt von der gesellschaftlich-geistigen strukturebene ab, also gerade von jener Ebene, die diese naturalistische und dann plötzlich wieder extrem spiritualistisch werdende Problemstellung stets zu überspringen pflegt.“ (Ebd., 155).

⁴⁰ „Nicht darin liegt das Verfehlt dieser naturalistischen Versuche, dass sie das Naturale im menschlichen Leben betonen, sondern dass sie aus diesen *Konstanten*, das Dynamische unmittelbar erfassen wollen, und gerade jene mittlere Schicht, wo die Dynamik wirklich entsteht, überspringen und vergewaltigen. [...] Die Naturalfaktoren, so auch der Generationswechsel stellen den fundamentalsten Spielraum historischsozialen Geschehens dar. *Aber gerade weil sie Konstanten, also als solche immer vorhanden sind, kann aus ihnen der Wandel in seiner jeweiligen Besonderheit nicht erklärt werden.*“ 156f.

dynamisiert. Generationenfolge passt demnach nicht in das Schema einer geradlinigen Fortschrittskonzeption.

Dynamische und pluriforme Generationsauffassung

Die vielschichtige Sichtweise Mannheims, die sich seiner Verknüpfung phänomenologisch-hermeneutischer und soziologischer Ansätze verdankt, ist heute in Gefahr, durch eindimensionale Generationsmodelle verloren zu gehen. Die Dominanz ökonomisch-technischer Werturteile und eine in der politischen 68er Bewegung implizite geschichtsphilosophisch aufgeladene Evaluation des Begriffes „progressiv“ arbeitet mit der Dichotomie neue Generation versus veralteter Generation. Es entsteht der Eindruck, dass heute die Plausibilität eines generationellen Verbesserungsdiktats in unserer lebensweltlichen Prägung durch die Technik begründet liegt. Autos, Computer, Telefone usw. werden in Generationen gezählt, und die neueste Generation hat auch die leistungsstärkste zu sein. Für Mannheim haben die geschichtsbildenden Strömungen Einfluss auch auf die dynamisch-vielgestaltige Ausbildung der jeweiligen Generationseinheit. Gleichwohl hat Mannheim die Beschleunigung der gesellschaftlichen Dynamik voll im Blick. Darin sieht er die Quelle pluraler neuer Lebensstile. Ob sie dann aber auch tatsächlich als Generationsstil zu bewerten sind, das hängt von ihrer Rezeptionstiefe, d.h. ihrer bewussten Aneignungsstrategien ab.⁴¹ In jeder Epoche gibt es eine vorhandene Polarität, die aus der dynamisch-antinomischen Einheit auch unterschiedliche Generationscharakteristika herausbilden kann. Mannheims Analyse überzeugt mit dem Nachweis, dass das generationelle „Neueinsetzten-Können“ nichts mit „konservativ“ und „progressiv“ zu tun hat. Er attestiert den meisten Generationenhistorikern ein krasses Fehlurteil, wenn sie die Jugend als progressiv und die Alten *eo ipso* als konservativ apostrophierten.⁴² Karl Mannheims Ansatz macht es möglich, die „Gleichzeitigkeit“ des „Ungleichzeitigen“ in den Generationszusammenhängen zu verarbeiten. Indem er von einer ständigen Wechselwirkung ausgeht, befreit er das intergenerationelle Verhältnis von asymmetrischen Kommunikationsstrukturen. Zwar weist der zeitliche Richtungspfeil der biologischen Geschlechterfolge unumkehrbar in eine Richtung, von Generation zu Generation heisst von den Älteren zu den

⁴¹ Vgl. ebd., 153f. Mannheim spricht von Generationsentelechien: „Je beschleunigter also das Tempo der gesellschaftlich-geistigen Dynamik ist, um so mehr Chancen bestehen, dass bestimmte Generationslagerungen gerade aus ihrer neuen Generationslage heraus auf die Wandlungen mit einer eigenen ‚Entelechie‘ reagieren.“ Ebd.

⁴² Mannheim beobachtet: „Gegenwärtige Erfahrungen zeigen nur zur Genüge, dass die ältere, liberale Generation politisch progressiver zu sein vermag als etwa bestimmte jugendliche Kreise. [...] ‚Konservativ‘ und ‚progressiv‘ sind *historisch-soziologische* Kategorien, die an einer bestimmten konkretinhaltlichen historischen Dynamik orientiert sind, während ‚alt‘ und ‚jung‘, ‚generationsmässig neuartiger Zugang‘, formal-soziologisch gemeint sind.“ Ebd. 141 (FN 31).

Jüngeren, der Austausch lebenspraktischen Wissens aber kann quasi „präfigurativ“ auch von den Jüngeren zu den Älteren weitergegeben werden. Damit bekommt für Mannheim auch der Traditionsbegriff etwas Dynamisches. Tradition ist dann mehr als Wiederholung, als ein Traditionsgut, das von einer Generation zur nächsten zur Aufbewahrung weiterzureichen ist. Das Gut der Tradition ist der geschichtlichen Dynamik unterworfen. Kultur meint dann nicht einen vermessbaren und katalogisierbaren Bestand lebensbewahrender Handlungsoptionen und lebensdeutender Symbolisierungsleistungen, sondern eine von Generation zu Generation in ihrer konkreten geschichtlichen Situation zu ergreifende Formulierungsarbeit. Zwar geschieht dies durchaus im Wiederholen geglückter Formulierungsbestände vorausgegangener Traditionen, aber von Generation zu Generation gibt es auch das: glückliche Fortschreibungen als Erweiterung des kulturellen Vokabulars. Der Abbruch des Verstehens geschieht nur dann, wenn auch die Verknüpfungsweise der Grammatik von einer Generationseinheit aufgegeben wird. Aber nach Karl Mannheim scheint der Generationenzusammenhang einen diesbezüglichen Willkürakt auszuschließen. Selbst Brüche innerhalb einer Kultur sind als solche nur erkennbar, weil Generationen eben nicht wie Monaden unverbunden nebeneinander ihre je eigene Kultur pflegen. Natürlich meint Kultur dann auch dies: Die lange Sicht einer Tradition, die das Beständige vom modisch Ephemeren zu unterscheiden vermag, ohne Tradition als zeitenthobene Größe zu haben. Wo Kultur aus einem lebendigen Generationszusammenhang herausgelöst erscheint, wo eine lebendige Tradition mit fixen Traditionsbeständen verwechselt wird, dort erscheint die Gegenwart meist unter dem kulturpessimistischen Vorzeichen einer Verfallsgeschichte.

Generation und Praxis der Kirche: Tradition und Verheissung

Generationen sind Bedingung der Möglichkeit, Leben weiterzugeben. Sie ermöglichen den Lebenszusammenhang auf der natürlich-biologischen Ebene und auf der Ebene der Kultur, die als „zweite Natur“ das Fortbestehen des Menschen als Mensch an die Ressource „Sinn“ knüpft. Dieser Sinn ist an Rezeptions- und Traditionsvorgänge einzelner Individuen und ihrer Kommunikationsgemeinschaften gebunden, die in der von Mannheim beschriebenen Generationslagerung, dem Generationszusammenhang und den Generationseinheiten an der Sinngenerierung beteiligt sind. Generation ist in der Tat eine Protostruktur, ein Vorgegebenes nicht nur des menschlichen Lebens als solchem, sondern auch für die Praxis der Kirche. Kirche weiss um ihre Möglichkeit, auf diachroner und synchroner Zeitebene sinnvermittelnd zu wirken.⁴³

⁴³ *Lumen Gentium* 3 spricht in Wachstumsbildern vom Reich Christi, das in der Kirche schon als Mysterium gegenwärtig ist. Es breitet sich „durch die Kraft Gottes“ sichtbar in der Welt aus. Ohne den Begriff der Generation zu nennen, ist doch nicht nur der je einzelne

Mit den vorangegangenen Überlegungen sind wir nicht am Ende, sondern stehen wir eigentlich am Anfang. Vielleicht sind mehr Fragen aufgetaucht als Antworten. Welche produktiven Fragen gibt es? Das Generationenkonzept lässt sich nicht auf eine einfache Formel bringen. Es ist in der Tatsache begründet, die uns auf unser schlichtes Dasein als sterbliche und endliche Menschen verweist. Es ist aber gerade diese Einrichtung unserer menschlichen Verfasstheit, die so etwas wie einen Traditionsprozess in Gang setzt. Von Geschlecht zu Geschlecht. Dass dieser Traditionsprozess in eine prekäre Lage geraten kann und dass die Weitergabe sinnstiftender lebenspraktischer Orientierung nicht biologischen Determinanten unterliegt, auch nicht einer in der sozialen Natur angelegten Fortschrittslogik, das zeigen die Auseinandersetzungen mit dem Problem der Generation von Mannheim und Mead. Theologisch bedeutsam ist die Erkenntnis, dass bestimmte Generationenverhältnisse, die sich in traditionalistischen Vorstellungen der Familienbeziehungen zeigen, zu Stillstand führen. Das Konzil spricht von der Generation als theologischem Ort, an dem sich Gottes Wehen durch die Zeit inkarniert. Jede Generation ist eine Wiederholung. Wiederholung durch Menschen ist im Gegensatz zur technischen Reproduktion nicht zur absolut identischen Kopie verdammt. Von Generation zu Generation hat nicht den pessimistisch resignativen Beiklang: Unter der Sonne nichts Neues. Tradition ist nicht die Wiederholung eines fixierten Bestandes an Glaubenswissen und Praxis, weil im Aneignungsprozess verschiedene Generationseinheiten auch verschiedene Nuancierungen vornehmen können, ohne gleich den Generationszusammenhang auszulösen. Innerhalb dessen gibt es Spielraum für eine pluriforme Gestalt der Grundtendenzen bzw. des inhaltlichen Potentials. Im Offenbarungsbegriff des Zweiten Vatikanums wird von einer Pluriformität der Überlieferungsgestalt ausgegangen, die vom Gedanken der „lebendigen Tradition“ inspiriert ist, wie sie bereits von der Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts vorgedacht wurde.⁴⁴

gemeint, sondern ein Zusammenhang auch zeitlicher Art, wenn das Kapitel mit den Worten schliesst: „Alle Menschen werden zu dieser Einheit mit Christus gerufen, der das Licht der Welt ist: Von ihm kommen wir, durch ihn leben wir, zu ihm streben wir hin.“ Im Blick auf die Taufe spricht die Kirche von der Weitergabe des Lebens im Geschenk der Geburt, aber auch von der Weitergabe der Fülle des Lebens, dem Glauben in seiner heils- und sinnstiftenden Dimension: „Aus diesem Ehebund geht nämlich die Familie hervor, in der die neuen Bürger der menschlichen Gesellschaft geboren werden, die durch die Gnade des Heiligen Geistes in der Taufe zu Söhnen Gottes gemacht werden, um dem Volke Gottes im Fluss der Zeiten Dauer zu verleihen.“ *LG*, 11. Zwar schwingt hier ein enges Familienbild mit, aber schon im nächsten Kapitel, das mit dem „heiligen Gottesvolk“ weitergeht, zeigt sich die generationelle zeitliche Tiefendimension und menschengeschichtliche Weite, die mehr ist als das Denken in häuslichen Familieneinheiten, wie sie mit dem Aufkommen bürgerlicher Verhältnisse zur gesellschaftlichen Norm wurden.

⁴⁴ Vgl. GEISELMANN, Josef Rupert: *Lebendiger Glaube aus geheiligter Überlieferung. Der Grundgedanke der Theologie Johann Adam Möhlers und der katholischen Tübinger Schule*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1942.

Die Analysen Mannheims haben aber auch den Blick dafür geschärft, dass Jugend nicht *eo ipso* mit „progressiv“ übersetzt werden darf. Auf ein schönes Bild der Kirchenväter hat Hugo Rahner hingewiesen,⁴⁵ das die Kirche äusserlich als alte Frau mit grauen Haaren zeigt, geprägt von den vielen bereits in der Vergangenheit versunkenen Generationen, aber mit dem Antlitz einer jungen Frau, der die Frische der aktuellen Generation förmlich ins Gesicht geschrieben steht.

Ich möchte die generationengestützte Vorstellung einer Praxis von Glaubensweitergabe in der Kirche um ein Wort bereichern, das an das Erbe erinnert, was nach biblischer Sprache eine zentrale Verstehensgrösse christlicher Berufung ist: Das Überlassen. Jede Generation, eingedenk ihrer Endlichkeit, nimmt nichts mit, sondern überlässt. Das hat mit dem Loslassenkönnen zu tun, das im Lebensprozess zu jener Haltung führt, die wir auch im christlichen Kontext als Weisheit verstehen. Darin klingt das Vertrauen an, dass die Nächsten nach uns in Verantwortung und nach bestem eigenen Wissen und Gewissen mit dem anvertrauten Gut umgehen werden. Es braucht keine amtlich bestellten Nachlassverwalter mit einer Inventarliste aus Katechismusparagraphen, die misstrauisch in den jeweiligen Antworten der Generationen aus der Lagerung ihrer Zeit heraus nach Abweichungen vom Depositum suchen.

Die Analysen der verstehenden Soziologie und Sozialphilosophie – auch Paul Ricœur rezipiert in seinem hermeneutischen Ansatz den Generationenbegriff Diltheys und Mannheims⁴⁶ – zeigen uns, auf die Tiefen des Begriffes „Zeichen der Zeit“ zu achten und nicht den Zeitgeistmahnern auf den Leim zu gehen, die aus ephemeren Lebensstilfragen, einen Generalanriff auf die Tradition konstruieren. Der Begriff vom Gleichzeit-Ungleichzeitigen weitet den Horizont auf eine Pluralität lebensweltlicher Einstellungen, die es auch innerhalb der Kirche geben darf und muss.

Traditionsprozesse haben etwas prekäres, das wusste die christliche Eschatologie schon immer. Die Zeit folgt keinem linearen Fortschrittsmodell, und keine Generation vollendet abschliessend, was ihr die anderen

⁴⁵ RAHNER, Hugo: *Die Kirche ist immer jung*, in: BRUMMET, Jakob: *Die Kirche ist immer jung. Ein Buch der Hoffnung*. München: Pfeiffer 1960, 8–14.

⁴⁶ Vgl. RICŒUR, Paul: *Zeit und Erzählung III: Die erzählte Zeit*. München: Wilhelm Fink Verlag 1991, 173ff. Er spricht dort von der Bereicherung der wirklichen Geschichte durch den Generationsbegriff, der beachtlicher ist „als man vermuten könnte, bietet doch die Ersetzung der Generationen mit ihrem Rhythmus von Tradition und Innovation auf die ein oder andere Weise ein Fundament für die historische Kontinuität.“ Ebd., 175. Im Blick auf die Wissenssoziologie Alfred Schütz' fasst er dessen Aussagen zu Mitwelt, Vorwelt und Folgewelt im Blick auf die Generationenfolge und den durch sie hindurchgehenden Erzählfaden so zusammen, dass man in der Verknüpfung von individuellem Gedächtnis und der im Gedächtnis der Vorfahren bewahrten Geschichte, als historischer Vergangenheit, geradezu den kirchlichen Überlieferungsbegriff heraushört, der die im Konzil zum Durchbruch kam: „Steigt man entlang dieser Kette von Gedächtnissen in die Vergangenheit hinab, wird die Geschichte fast zu einer Wirbeziehung, die sich kontinuierlich von den ersten Tagen der Menschheit bis in die Gegenwart erstreckt.“ Ebd., 183.

davor überlassen haben. Der Generationenbegriff schärft das eschatologische Bewusstsein kirchlichen Handelns.

Die Kirche könnte Avantgarde sein im intergenerationellen Verhältnis. Auch wenn unsere Gottesdienste oft wie eine Eingenerationenveranstaltung wirken, so liegt hier die Chance, intergenerationelle Wechselwirkung konkret werden zu lassen. Das bedeutet weder eine Einheitsästhetik noch eine protestkulturelle Zumutbarkeitsübung. Kontrasterfahrungen werden dann zu Erfahrungen von Kommunikation, wenn generationspezifische Anliegen ihren authentischen Ausdruck finden. Die Praktische Theologie ist hier gerade auch auf dem Hintergrund der Migrationswirklichkeit, wo es um das Einleben verschiedener Generationen geht, ausdrucksensibel geworden. Diese Thematik der Intergenerationalität muss also in den pastoraltheologischen Diskurs geholt werden, der oft vor lauter Bäumen aus Jugendpastoral, Familienpastoral, Seniorenpastoral usw. den gemeinsamen Wald des Generationenzusammenhangs nicht mehr sieht. Generationensensible Pastoraltheologie muss darüber hinaus auch die Frage stellen, ob das amtlich verbreitete Familienbild – ohne seiner Auflösung das Wort reden zu wollen – die Wirklichkeitserfahrung seelsorgerlichen Handelns abdeckt. Ein weiterer Punkt ist, dass die Thematik der Generationengerechtigkeit nicht nur an die Sozialethik delegiert werden darf. Katholische Soziallehre hat immer schon über die quantifizierbare Realebene hinaus die qualitativen Lebenswirklichkeiten im Blick. Ressourcen und ihre Verfügungs- und Verteilungsgerechtigkeit, die ganze Frage von Beteiligung und Exklusion, dies sind auch zutiefst pastorale Themen. Sie gehören mitten hinein in die Frage nach dem Selbstvollzug der Kirche.

Die Kirche kennt nicht nur die quantifizierbaren Kohorten, die biologischen Rhythmen, sondern sie lebt aus der heilswirksamen Qualität der Taufe, die, wie wir im Paschamysterium feiern, neue Kinder gebiert. Hier zeigt sich die Protostruktur von Generation als von Natur und Gnade. Dies sind aber nicht Parallelwirklichkeiten, sondern sie gehören zusammen. Der Generationenbegriff ermöglicht diachrone und synchrone Zeitstruktur, einzelnes und gemeinschaftliches Bewusstsein, Natur und Kultur, Leib und Seele in ihrer Verortung in Raum und Zeit, hineingeben an eine konkrete Stelle in der Kette des Lebens, der Generationen, die zugleich aber in einer Kette der Berufung und ihrer gnadenhaften Stelle im Werk von Gottes Vollendung ist. Dies lässt sich nicht voneinander trennen, sondern gehört in Gottes Geheimnis der Heilsgeschichte. Generation als Protostruktur mein dann: der Generationenzusammenhang fundiert das Handeln der Kirche.

Es ist Aufgabe der Praktischen Theologie, die Möglichkeiten dieses Handelns auszuloten. Es gilt, die Wechselwirkung des intergenerationellen Glaubens- und Kirchenbewusstseins fruchtbar zu machen. Im Horizont einer lebendigen Tradition, die Zusammenhang nicht mit zeitloser Identität verwechselt, kann sich die gemeinsame Herkunft im Glauben im

vielfältigen Ausdruck der Generationen zeigen, ohne die überlieferte Verheissung aus der gemeinsamen Erinnerung zu löschen. Von Generation zu Generation wird diese Erinnerung neu gelebt – im Handeln. Alle Handlungsdimensionen der Kirche, das ganze praktische Feld, tragen durch die intergenerationelle Inkarnation dieser Dimensionen deutlich die Spuren von Zeit und Raum, d.h. von der jeweiligen Potentialität, die in der jeweiligen Kultur mitgeben ist. Eine Pastoraltheologie, die den intergenerationellen Zusammenhang untersucht, wird methodisch also immer eine vergleichende Pastoraltheologie sein. Als Vergleichende steht sie selbst aber nicht ausserhalb des Generationszusammenhangs. Was sie jedoch kann, ist, den Orientierungsrahmen der ursprünglichen Verheissung des Glaubens von Generation zu Generation präsent zu halten und von dorthin neue Wege einer ursprungstreuen christlichen Praxis in der jeweiligen Zeit zu entwickeln. Was eine solche Orientierung bedeuten könnte, zeigt abschliessend eine kurze Betrachtung des Magnifikats, des Gebete, das wie keines sonst, den Generationszusammenhang anspricht.

VON GENERATION ZU GENERATION: MAGNIFIKAT IM NACHKLANG

Ich möchte schliessen mit einer Entdeckung aus dem Magnifikat, einem Schlüsseltext der Kirche, das Lobpreis der Grösse Gottes ist, das aber auch das Handeln Gottes, und das heisst immer auch die praktische Sendung der Kirche, anspricht. Dieses Magnifikat gehört zu unserem kulturellen Gedächtnis insgesamt, es ist in allen Epochen und von allen Generationen, nachweislich seit dem Mittelalter, vertont wurde. Johann Sebastian Bachs Magnifikat ragt dabei sicherlich heraus. Es war Hieronymus, der mit der Vulgata jene Textfassung geprägt hat, in der es als gesungenes Gebet seinen Platz in der Vesper der lateinischen Kirche fand. Dies ist der Text, den wir bei Bach hören, jetzt aber tradiert durch die liturgische Praxis durch die Reformation geprägter Generationen. Im Deutschen werden die Worte Generation und Geschlecht, auf den Menschen bezogen, synonym verwendet. Und doch gibt es Akzente. Es kann der Akzent auf die Abstammung gelegt werden, auf die Herkunft und Abkünstigkeit oder auf die Folge der Geschlechter, den geschichtlichen Zusammenhang in der Zeit. Im Text des Hieronymus finden wir genau diese Akzentuierung mithilfe zweier Wörter, obwohl der griechische Ursprungstext nur ein Wort aufzuweisen hat. Wir lesen bzw. hören einmal: „Ecce, ex hoc beatam me dicent omnes *generationes*“ – wenig später übersetzt er das griechische *geneàs* mit: „et misericordia eius in *progenies* et *progenies*.“ Im exegetischen Diskurs mag das kaum eine Rolle spielen, aber hier setzt die Übertragung ins Lateinische einen eigenen Akzent: er interpretiert die Aussage. Es darf wohl kaum vom rhetorischen Mittel der Abwechslung ausgegangen werden. Hieronymus, so lese ich es, unterstreicht im ersten Falle den Generationsfortgang, die Überlieferung, das Weitersagen der Heilstaten Gottes.

An der zweiten Stelle erscheint das Heilshandeln Gottes an den Geschlechtern. Seine Barmherzigkeit lässt alle Geschlechter, alle Abstammung in der Abkünftigkeit von seinem Heil und durch seine Gnade in der Vollendung bei sich enden. Das Geschlecht Adam und Evas, die Menschheit also, empfängt die Barmherzigkeit Gottes. Bach hat es auch so gehört. So lässt er die Generationen in einer Fuge kräftig und laut die Güte Gottes fortlaufend preisen. Von Generation zu Generation. Dann gibt er aber auch dem Menschengeschlecht eine Stimme. Wir hören zunächst eine Frauen- und dann eine Männerstimme die Barmherzigkeit Gottes besingen. Mit dem Magnifikat geht die Erinnerung von Generation zu Generation, dass „von nun an“ heisst; es ist an der Zeit, an der je eigenen Zeit, aus diesem Zusammenhang von Lobpreis und Dank für die Erwählung zu handeln. Das Magnifikat hat eine zutiefst praktische Dimension. Es erinnert an die Voraussetzungen – an die Protostruktur – aus denen heraus wir als Kirche, als Überlieferungsgemeinschaft, handeln.

Zusammenfassung

Die Generationenfrage wird in der aktuellen Diskussion vor allem in den Stichwörtern Generationenkonflikt und Generationenvertrag wahrgenommen. In beiden ist indiziert, dass menschliches Leben biologisch und soziokulturell vom Generationengefüge abhängt. Unter den Bedingungen der Moderne ergeben sich dafür besondere Herausforderungen. Der Artikel stellt unter Einbeziehung der prominenten Generationenanalyse Karl Mannheims und Margaret Meads die Bedeutung der Generationen als Grundstruktur menschlichen Lebens heraus. Daraus ergeben sich pastoraltheologische Konsequenzen. Generation ist ein Thema für die Zukunftsfähigkeit von Glaube und Kirche.

Abstract

We recognize the issue of different generations as it occurs in recent discussion especially in the familiar phrases: conflict of generations, reconciliation of generations. Both phrases suggest that human life depends both biologically and socio-culturally upon generational textures or dynamics. Under the circumstances of modern life there arise special challenges in this matter of generations. This article works out the importance and meaning of generations as the basic structure of human life, while using the works of the prominent analysts of generations, Karl Mannheim and Margaret Mead. The article tries to draw out the pastoral-theological consequences. Generation is a theme which is crucial for the future chances of faith and church.